Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von
D. Max Fischer, Berlin, D. Curt Stage, Hamburg, Adolf Schäfer, Bremen.

47. Jahrgang.

Eine monatliche Beilage: Missionsblatt.

1914 | Berlin-Bremen, den 30. Dezember. | Nr. 53

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 2 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. — Preis der Einzelnummer 20 Pf. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf. Postscheckkonto Berlin NW. 16428. — Telephon Nollendorf 1669.

Inhalt: Abendgebet. Von Gustav Schüler. — Jahresabschied 1914. Von Alfred Fischer. — Der Krieg als Bußprediger. Von G. Freybe. Dies und Das. — Inhaltsverzeichnis 1914.

Abendgebet.

Wolleſt meine Seele ſtillen,
König, der in Sonnen geht.
Wolleſt meine Sehnſucht füllen,
Die am Wege weinend ſteht.

Wolleſt all die irren, kranken
Wünſche von der Seele tun.
All die flehenden Gedanken
Laß wie müde Kindlein ruhn.

Wolleſt mir im Traume ſagen,
Daß du der Gerechte biſt,
Daß der Zweifel wühlend Fragen
Morgen Triumphieren iſt.

Wolleſt löſchen all mein Grämen,
All die Angſt, die mich umſpinnt.
Wolleſt wieder zu dir nehmen,
Vater, ein verlornes Kind.

Guſtav Schüler.

Jahresabſchied 1914.

Alle eure Sorge werfet auf ihn, denn er ſorget für euch. 1. Petr. 5, 6.

Das macht Mühe, ſich auf das vergangene Jahr zu beſinnen. Da iſt ein Abſchnitt am 31. Juli und 1. Auguſt ſo hart und tief, daß man das andere vorher faſt vergeſſen hat. Was war denn vorher? Ach ja! Allerlei Perſönliches: Sorgen um die Geſundheit, um Schule und Haus, in Amt und Geſchäft, Freuden, Erfolge, Hoffnungen, Erwartungen, Pläne — und dann mit einem Ruck iſt das alles verſunken, denn ebenſo ſchnell ſtand vor uns in ganzer, unbekannter und unerkennbarer, nur mit den Ahnungen der unausdenkbaren Folgen umwobener Größe — der Krieg, der Völkerkrieg, der Weltkrieg. Und nun kennen wir ihn und haben ihn erkannt, aber über dem haben wir das andere vergeſſen, weil es ſo klein, ſo unwichtig, ſo wertlos geworden iſt. Damals ſorgten wir uns und, wenn einer uns ſagte: Sorget nicht!, dann waren wir ärgerlich: aber was ſoll dann aus uns und unſerer Sache werden. Nun verſtehen wir's viel beſſer das Wort: Sorget nicht! Alle eure Sorge werfet auf ihn, er ſorget für euch! Er — denn wir ſind viel zu klein, dieſem Weltkrieg gegenüber — alle ſind wir zu klein, die Kaiſer, Fürſten, Präſidenten und Heerführer. Jeder kann nur ein Stück überſehen — Er, er überſieht das Ganze! So lernen wir's durch die einfache Notwendigkeit, wie der Soldat im Schützengraben und der Oberſt des Regiments in der Deckung und der Oberkommandierende im Hauptquartier; jeder ſagt: Ich tue, was ich kann, aber daß es gelingt — Er ſorge für uns. Und Vater und Mutter daheim, die ihr die Hände über euren Jungen gehalten, auf ſeinen Atem im Schlaf geachtet, auf die Farbe ſeiner Wangen und den Glanz ſeiner Augen, auf ſeinen Umgang und alle ſeine Wege — nun habt ihr ausgeſorgt und müßt eure Sorge auf Ihn werfen. Ach! wie ſie ſich häufen um Ihn, die Sorgenpacken, Gattin und Braut, Bruder und Schweſter, Freunde, die Fülle bringen ſie getragen! Aber laßt nur! Er ſorget für euch — geht ihr nur hin und tut das eure ein jeder an ſeinem Platz.

Anders iſt's an dieſem Jahresabſchied als ſonſt, ganz anders iſt die Welt, ganz anders ſind die Menſchen. Gott hat ſein Wort drein geſagt in der Menſchen Treiben, da ward es anders. Ihm ſei Dank dafür. Ihm ſei Dank für unſerer Mannen Kraft und unſerer Führer hellen Geiſt, für unſerer Heere Siege und unſeres Landes Freiheit, ihm ſei Dank für das neue Weſen in Häuſern und Herzen, ihm befehlen wir unſer Volk fürs neue Jahr — all unſere Sorge um Volk, Vaterland, Freiheit, um unſere Lieben draußen, um unſere Brüder und Schweſtern daheim, die Bedrängten und die Trauernden — alle, alle, alle unſere Sorge werfen wir auf dich, du treuer Gott und Vater! Du, du ſorgeſt für uns! Amen.

Alfred Fiſcher.

Der Krieg als Bußprediger.

Von G. Freybe, Paſtor in Barver (Hannover).

Lucas 13, V. 1—9.

Scheint es uns nicht ſo, als ob nun wirklich die Geduld des großen Weinbergs- und Feigenwaldbeſitzers geriſſen, ſelbſt die letzte Gnadenfriſt, das letzte Probe- und Gnadenjahr verſtrichen wäre? Nicht drei, vier Jahre, — Jahrzehnte, Jahrhunderte hat Gott den Völkern Europas das Evan-

gelium predigen lassen, Früchte der Gerechtigkeit und Menschlichkeit an ihnen gesucht; immer wieder hat er durch den Ruf zur Buße den Herzensboden umgraben, durch die Kraft seines Geistes ihn düngen, zu neuem Fruchttragen befähigen lassen; aber die Frucht scheint ausgeblieben; nun haut Gott diese fruchtlosen Bäume ab, nun läßt er in unheimlichem, noch ganz unübersehbarem Morden die christlichen Völker Europas sich gegenseitig und mit Hilfe von Heiden und Ungläubigen hinschlachten; ja er sendet noch andere Holzhauer zu einzelnen Völkern: Hunger, Krankheiten, Geldknappheit und Ärztemangel; und wer weiß, was für unheimliche Geister der Sorge und Kräfte des Elends dieser an Überraschungen so reiche Krieg noch uns zu Nutz oder Schaden in seinem dunklen Zukunftsschoß bergen mag. Darum auch du, liebes deutsches Volk, sei nicht stolz, sondern fürchte dich vor Gott, werde nicht sicher, sondern beuge dich unter den Lenker der Schlachten; denke nicht in jüdischer Verblendung: „Wen ein Unglück trifft, der hat es verdient, verschuldet!", sondern beherzige auch im frohen Siegesgefühl Jesu Mahnung: „So ihr euch nicht bessert, so werdet ihr auch also umkommen", diese Bußtagspredigt des Krieges an die ganze Welt, auch an unser Volk. Denn dieser ungeheure, an Ausdehnung immer wachsende Krieg ist doch wohl der gewaltigste Bußprediger, den die Geschichte kennt, ein Bußprediger, der jedes nachdenkliche Volk, auch das, dessen Sache gerecht und dessen Waffen überlegen sind, zu ernstester Selbstbesinnung zwingt. Was der Krieg als Bußprediger auch unserem Volk zu sagen hat, das kann man in dem Wort zusammenfassen:

Der Krieg führt leicht dazu, an Feinden Schuld zu finden;
das ist nicht schwer.
doch nützt er nur, wenn wir uns selbst ergründen.

I.

Als der spätere ungerechte Richter über Jesus, Pilatus, galiläische Juden grausam hatte hinmorden und ihr Menschenblut mit dem Blut der Opfertiere zusammenschütten lassen, wohl um ihren Opferdienst zu verhöhnen, — als ein Turm im Städtchen Siloah plötzlich eingestürzt war und achtzehn Menschen lebendig unter seine Trümmer begraben hatte, da erhub sich ein Geraune und Gefrage unter den Juden, auch unter Jesu Jüngern: das müssen wohl besonders schlimme Menschen gewesen sein, diese Galiläer, diese Siloah-Bewohner, daß ihnen solch schrecklicher Tod durch menschliche Grausamkeit oder durch Naturkatastrophen widerfahren ist; — aber Jesus läßt seine Hörer nicht über fremde Schuld und den Anteil der Sünde anderer an Unglück und Mißgeschick grübeln, sondern er leitet sie dazu an, an sich selbst die eigene Schuld und Sünde zu erkennen; ist doch keiner vor ähnlichem Erlebnis sicher!

Wir richten in dieser Zeit voll ehrlicher Entrüstung und Empörung auch wohl zornige Gedanken nach den Völkern, die dies grausige Kriegsmorden hervorgerufen haben, und neue Schadensucht gesellt sich zur Schadenfreude, wenn wir unseren Feinden neue Niederlagen oder unheilbare Verluste oder Nachteile zugefügt haben. Aber hüten wir uns davor, ohne weiteres in den Niederlagen anderer ein verdientes Gottesgericht zu sehen oder ein ganzes feindliches Volk für den Krieg und seine Schädigungen verantwortlich zu machen. Denken wir doch nicht, daß die siegreichen Völker stets die besseren und gerechteren, daß die unterliegenden stets vor den anderen Sünder, besonders schlimm und schuldig seien. Das hat die Weltgeschichte, das hat doch der in unser aller Gedächtnis noch lebende Burenkrieg, der sich jetzt zu erneuern scheint, längst widerlegt. Oft muß der Unschuldige oder wer die gerechte Sache vertritt, auch leiden, am meisten leiden. Man könnte sonst auch diesen Maßstab gegen uns selbst kehren, den Spieß dieser Gedankenverbindung umkehren und sagen: „Also müssen wohl jene Tapferen, die jetzt in Tsingtau unterlegen sind, vor anderen Sünder gewesen sein, weil sie sich nicht halten konnten; also müssen wohl die Elsässer und Ostpreußen, deren Land, Hab und Gut und oft auch deren Leben so arg beschädigt und zum Teil zerstört ist, vor anderen Deutschen Sünder, Schuldige gewesen sein, weil ihnen solches widerfahren ist!" Nicht wahr, wir fühlen alle die Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit, die in solcher selbstgefälligen, hochmütig-verblendeten Beurteilung liegen würde, und die man dann ja noch weiter, sogar auf die Heldenhaftesten in jedem Lager ausdehnen müßte: Die Gefallenen und Ertrunkenen, die zu Krüppeln Geschossenen, die Geschlagenen, Überfahrenen, Erstickten, Verbrannten, Zerquetschten, von zusammengeschossenen Festungstürmen lebendig Begrabenen müßten vor anderen Sünder gewesen sein, weil sie solches erduldet haben! Da sind wir gerade umgekehrter Meinung und sagen: Gerade die Gewissenhaftesten, Pflichttreuesten, Mutigsten, Unerschrockensten, die kühn den Ihrigen voranstürmen, erleiden Tod und Verwundung; gerade oft die Besten müssen bluten und leiden, während viele von denen, die gesund heimkehren, solch wildem Anprall nicht ausgesetzt waren oder vorsichtiger Deckung zu finden wußten.

Wer nach dem Augenschein und nach dem Erfolg urteilt, der urteilt falsch. Diesen falschen, leider weit verbreiteten Maßstab muß der Krieg zerbrechen. Selbst wenn, was Gott verhüten möge, und was ja auch gar nicht zu befürchten scheint, unser deutsches Volk eine Zeitlang unterliegen sollte, sind wir doch gewiß, daß die Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit späterer Zeiten immer klarer erkennen und betonen wird: die deutsche Regierung ist die friedfertigste und langmütigste gewesen und hat diesen Krieg nur aus Notwehr als letztes, einziges Verteidigungsmittel unternehmen müssen. Bauen wir überhaupt nicht zu fest auf den sichtbaren Sieg von Recht und Gerechtigkeit; gerade als Christen wissen wir's, sehen es an Jesus Christus selbst: die gerechte Sache läßt Gott oft untergehen und leiden, bis sie oft erst am dritten Tage, im dritten Jahre, Jahrzehnt oder Jahrhundert wieder aufersteht, in ihrer Unschuld und Herrlichkeit erkannt und anerkannt wird!

Zunächst macht ja wie jede Not auch dieser Krieg viel Häßliches und Gräßliches offenbar; es ist nicht schwer, das zu erkennen, besonders am Gegner; denn Feindesauge sieht und Feindesohr hört scharf, und Feindesmund urteilt bitter. Ist der Krieg die Summe und Steigerung aller List, Tücke, Schadenkraft zu dem einen Zweck, zu schaden, zu töten, zu verderben, ist er die Auflösung aller Bande der Ordnung, Zucht und Scheu, so wird man leicht an den mit Mißtrauen betrachteten Gegnern alles Entsetzliche in schlechtestem Lichte sehen; und je länger ein Krieg dauert, je erbitterter er geführt wird, ja je mehr er wie in der Gegenwart fast die ganze Welt in zwei feindliche Massen zu teilen droht, desto leichter wird er auf allen Seiten viel Unrecht und Garstiges zeitigen. Soll aber Not, Unglück, Krieg irgend inneren Gewinn, dauernden Nutzen schaffen, so darf er nicht zu eitler Selbstbespiegelung gegenüber Feindesfehlern und -sünden führen, sondern muß uns an ihnen gerade uns selbst und unseres Volkes und Vaterlandes Sünden zu erkennen und zu ergründen helfen, damit sich nicht an uns die Jesusdrohung erfülle: „So ihr euch nicht bessert, so werdet ihr alle auch also umkommen."

II.

Was hat doch diesen Krieg veranlaßt? Ein Fürstenmord in Serajewo. — Haben wir immer unserer Regierung gegenüber das achte Gebot befolgt, es auch auf die Familien der Herrschenden angewandt? Gab es nicht bei uns auch so viele altkluge, naseweise Besserwisser, die mäkeln und tadeln konnten, aber nun durch die großartige Ordnung, Ruhe und Sicherheit in unserem Vaterland bei und nach der Mobilmachung hoffentlich beschämt sind? Jetzt, wo der Krieg an unserer Kaiserfamilie und wohl an allen am Kriege beteiligten deutschen Fürstenhäusern so viele herrliche Soldaten- und Menschentugenden offenbar gemacht hat, wollen wir da heute nicht geloben, statt uns über Anarchisten und

fürstenmörderische Völker zu erheben: Wir wollen dankbarer, treuer für unser Herrscherhaus eintreten, laßt uns mehr für unsere Regierung beten und weniger über sie schelten!

Was hat diesen Krieg aus einem richterlichen Einschreiten Österreichs gegen Serbien zum Weltkrieg und Weltbrand emporgetrieben? Niedrige Gewinnsucht; die durch Rachsucht genährte Mißgunst und Eifersucht Frankreichs, die aus verblendetem Weltmachtsgefühl krankhaft gesteigerte Herrsch- und Selbstsucht Englands und die Goldgier Belgiens, das sich durch die noch ungestraften Kongogreuel gewöhnt hat, im Trüben zu fischen und aus anderer Verlegenheit oder Unterlegenheit Gewinn zu schöpfen. — Aber fehlt diese Gewinnsucht ganz in unserem Volke? Gab es nicht auch in Deutschland Geschäftsleute, die, als kaum der Krieg erklärt war, in ganz unerhörter Weise die Lebensmittelpreise steigerten, so daß deutsche Obrigkeiten diesen von englisch-belgischer Gewinnsucht angesteckten Krämerseelen ihr erpresserisches Handwerk legen mußten! In häßlichen Reklamen mit oft unlauteren Ankündigungen von Abführung eines Teiles vom Reingewinn ans Rote Kreuz suchten andere die Kriegslage und Kriegsbedürfnisse zu ihrem Vorteil auszunutzen, ohne daß mit irgendeiner Roten-Kreuz-Organisation ein Abkommen getroffen war, so daß seine Blätter vor ihnen ebenso warnen mußten, wie vor Schwindlern, die als für dieses Heiligtum des Krieges Gaben für ihre eigene Tasche sich erschlichen. Ja, traurig zu sagen, haben wir nicht gelesen von heimgekehrten Soldaten, die bei unbekannten Familien für deren Angehörige im Felde sich Gaben zur Mitnahme zu überreichen baten, die sie selbst behielten! Fehlte es bei uns denn ganz an solchen, die sich ruhig von der Militärverwaltung bei der Requisition von zur Kriegführung unentbehrlichen Besitztümern einen den wahren Wert weit, weit überragenden Preis ohne Widerstreben auszahlen ließen und in die eigene Tasche steckten und dadurch das so notwendige Staats- und Kriegsvermögen schädigten? Neben vielen Familien, die gern und wiederholt für den Krieg Opfer brachten, zeigten sich auch viele als große Sorgen- und Geizesknechte, oft gerade unter denen, die keinen einzigen Angehörigen ins Feld schickten, daß sie sich trotzdem kein größeres Geldstück für die Not der kriegsgeschädigten Brüder oder zur Hilfeleistung der leidenden Soldaten abgerungen haben. Schelten wir nicht die Gewinnsucht und die Habgier fremder Völker zu sehr, wir möchten sonst vergessen, vor der eigenen Tür zu kehren, und den Balken im eigenen Auge übersehen. Die Sünden einzelner können zu ganzen Volkskrankheiten auswachsen!

Was hat in diesem furchtbaren Kriege unseren heldenmütigen Truppen so gewaltig geschadet? Die Nichtbeachtung von Völkerverträgen, die einst von den Kulturvölkern zur Sicherung der Menschlichkeit im Kriege feierlich und freiwillig anerkannt waren. Dumdum-Geschosse sind verwandt, neutrale Schiffe oder feindliche in neutralen Gewässern gekapert, von Franktireuren ist auf Soldaten geschossen und grauenhafte Straßenkämpfe verursacht worden, Gefangene sind gemein behandelt, ja Rote-Kreuz-Einrichtungen und -Personen mißachtet, beschossen, vernichtet worden. Grauenhaft und entsetzlich. Aber halten wir stets, pünktlich, gewissenhaft im bürgerlichen Leben, in ruhigen Friedenszeiten alle die Verpflichtungen, Vereinbarungen und Verträge, die das Alltagsleben, die das Dienst-, Arbeits- oder Waisenpflegeverhältnis mit sich bringt? Wie oft hört man da die Rede: „Ach, so genau kann und braucht man das nicht zu nehmen"; und wie viele derartige Verträge und Vereinbarungen werden Tag für Tag übertreten, wenn nicht gerade ein scharfes Auge darüber wacht. Sagt aber erst eine Familie so: „Das darf man so genau nicht nehmen", so urteilen bald die Kinder, die Nachbarn, andere ebenso und berufen sich darauf, und bald nimmt es ein ganzer Ort, ein ganzer Volksteil nicht mehr ernst damit. Wo solche Leichtfertigkeit herrscht, hat man keinen Grund, zu jammern und zu zetern, wenn ein aufgeregter Soldatenhaufe in Kriegswut einmal gegen die Genfer Konvention verstößt, wenn Marinesoldaten um ein Schiffahrtsabkommen sich nicht kümmern. So bedauerlich das ist, es ist doch nur im großen die Sünde des Vertragsbruchs im kleinen. Sei lieber bis ins kleinste treu, gewissenhaft, dann kannst du am ehesten wieder auf Treue rechnen; denn dann wahrst und mehrst du die Treue und Gewissenhaftigkeit deines Volkes.

Was hat in diesem Kriege so lange das deutsche Ansehen in der Welt in Frage gestellt und soviel Mißtrauen gegen unsere Siegesnachrichten, soviel Zweifel an unserer Menschlichkeit und Ritterlichkeit gegenüber wehrlosen Feinden hervorgerufen? Es war der Feldzug der Lüge und ihrer gemeinen Schwester, der Verleumdung, den fremde Völker in ihrer Presse, den feile Nachrichtenbureaus in ihren Telegrammen gegen uns geführt haben. Diese unsichtbaren Pfeile sind viel schlimmer noch und weitreichender als Dumdum-Geschosse, sie durchsausen die ganze Welt, und sie werden erst erkannt, wenn die von ihnen getroffenen Stellen den giftigen Eiter heraustreiben. Wehrlos ist man ihnen preisgegeben; am ehesten kann unserem Volke und Vaterlande durch diese Lügenpest geschadet werden, eher jedenfalls als durch Waffen; gegen sie haben wir uns heldenhaft gewehrt, Stoß um Stoß, Stich um Stich, Schuß um Schuß, Schwert wider Schwert. Aber gegen Verleumdung und Verdrehung ist der Beste wehrlos. Du Menschenkind, willst du nun nicht endlich einmal mit der Lüge ganz und überall aufräumen; du siehst, wie Unheilvolles sie anrichten kann. „Von altersher im deutschen Volke war der höchste Ruhm, getreu und wahr zu sein!" Und wollen wir alle uns nicht dazu treiben lassen, in Wort und Schrift, in Gespräch und Rede größte Wahrhaftigkeit walten zu lassen! Keiner rede mehr über den Nachbarn etwas, was er nicht ganz sicher weiß; sonst dürfen wir uns nicht wundern, wenn ein Nachbarvolk über das andere klatschend, übertreibend, entstellend, verleumdend herfällt. Auch hier erwächst leicht aus dem Kleinen das Große und gilt Jesu Wort: „So ihr euch nicht bessert, so werdet ihr auch alle also umkommen!" — Hüten wir uns auch davor, unsicheren, wilden Gerüchten Glauben zu schenken und unseren Mund zu leihen; wir möchten sonst oft unnütz Angst und Unruhe hervorrufen und Verzagtheit mehren!

Ganz gewiß, viel Gutes hat der Bußprediger Krieg schon gewirkt. Die Guten sind noch besser, die Tapferen noch heldenmütiger, die Opferwilligen noch opferlustiger geworden. Manche hat er in ihrer trägen Ruhe und Behaglichkeit, viele auch in ihrem Leichtsinn aufgestört; sie haben sich zu tapferer, froher Männlichkeit aufgerafft; aus Frauen sind Heldinnen des Alltags geworden. Aber neben verborgenem, schlummernden Guten, das er ans Licht zog, hat der Krieg auch viele in ihrer lieblosen Selbstsucht und harten Enge offenbar gemacht. Doch der Bußtag, an dem er seine Stimme erhebt, ist noch nicht zu Ende, wir wissen nicht, wie lange er dauert. Er ruft uns zurück zu deutscher Treue, deutscher Zucht, deutschem Mut, deutschem Glauben.

Einst nannte sich ein König Frankreichs den allerchristlichsten König; heute erscheint uns dieses Nachbarvolk voll Gottlosigkeit und frivolen Spottes; hat doch einer seiner für diesen Krieg mitverantwortlichen Minister das Wort gesprochen: „Wir haben mit einer erhabenen Gebärde alle himmlischen Lichter ausgelöscht!" — Und über England schütteln wir die Köpfe: Wie kann England, das christliche England, das es so ernst nimmt mit der Sonntagsheiligung, das so viel geleistet auf dem Gebiet der Mission, das überall in fremden Ländern und Kurorten vor allem englische Gottesdienste einrichtet, wie kann dies christliche England solchen Krieg anzetteln, unchristliche Völker zu Bundesgenossen holen, unmenschliche Mittel brauchen und billigen? Ist seine Frömmigkeit vielleicht nur Heuchelei? — Aber nicht andere haben wir zu richten, über anderer Völker

Gottesglauben und Christusliebe zu urteilen, sondern die Frömmigkeit des eigenen Volkes, unseres Hauses und Herzens stellt dieser Krieg auch auf eine neue Probe. Ist sie fest, stark, unentwegt, tragkräftig für Opfer und Verluste? Zu Anfang des Krieges schien mehr Gebetseifer, Gottesdienstbesuch, Opfereifer sich zu zeigen. An manchen Orten scheint alles wieder abzunehmen, stellt sich vielfach ein Geist der Klageseligkeit und Ungeduld ein, und in unseren Dörfern zeigt selbst in dieser ernsten Zeit die Jugend vielfach so wenig ernsten Sinn, daß sie sich in wildem und lichtscheuem Treiben bis tief in die Nächte umhertreibt, statt die Kräfte zu sparen, zu schonen, zu üben für die großen Zukunftsaufgaben, die in jedem Fall unserer harren. Kann Gott denn mit dem erhofften Siege wirklich unserm Volke Segen schenken, wenn seine nicht wehrfähige Jugend nur sich ausleben, nur in Weichheit, Genußsucht, Ausgelassenheit, Zuchtlosigkeit und Unehrerbietigkeit die Güter des Friedens genießen will, es aber an dem Geist deutscher Zucht und deutscher Scham fehlen läßt? Auch ihr ruft der Krieg zu: „So ihr euch nicht bessert, werdet ihr auch also umkommen."

Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben. Davor bewahre uns, lieber himmlischer Vater! Laß uns die Bußstimme dieses Krieges hören und befolgen, daß wir nicht an den Feinden viel Schuld finden, ohne uns selbst ernstlich zu ergründen. Wecke vielmehr in uns allen gründliche Einkehr und tatkräftige Umkehr, und dann, o Herr, kehre dich wieder zu uns, und sei deinem Volke gnädig! Amen.

Dies und Das.

Aus Bremen.

Am 1. Januar 1915 wird Herr P. prim. Bock am Dom in Bremen sein Amt aufgeben wegen eines Herzleidens. Aus Baden kam er, kaum 25 Jahre alt, 1877 nach St. Michaelis in Bremen, und hat dieser Gemeinde 13 Jahre lang treu gedient. Die früher positive Gemeinde hatte sich in den 70er Jahren immer entschiedener dem Liberalismus zugewandt, und Bock wurde ihr erster geistiger Führer, dem die Gemeinde ein überaus starkes Wachstum verdankt. Es war ein im guten Sinne positiv schaffender Liberalismus, den Bock vertrat. Er gründete einen Armenkrankenpflegeverein, der jetzt noch blüht, und er hat zielbewußt und mit zäher Beharrlichkeit noch den Anfang gemacht mit der Sammlung eines Fonds für den Neubau der Kirche, die jetzt unsere Stadt ziert.

Ende 1890 wurde er dann an den Dom berufen als Nachfolger Schramms, an dem er noch 24 Jahre wirken durfte. Auch dort hat er eine überaus große Arbeit geleistet und seine ganze große Kraft seiner großen Gemeinde und den praktischen Aufgaben der Seelsorge, der Amtsbesuche, des Unterrichts zugewandt, so daß dem vielbeschäftigten Manne, einem rechten Pfarrherrn, nicht allzuviel Zeit für gelehrte Studien und Schriftstellerei übrig blieb. Aber besonders unser „Protestantenblatt" verdankt doch seiner Feder viele treffliche und gründliche Aufsätze, und so oft Freund Sonntag in die Ferien ging, hat Bock das Blatt geleitet. Und in unserm Protestantenverein und andern norddeutschen hat er uns viele Vorträge gehalten, von denen einige auch gedruckt sind. Auch in unserer bremischen Presse hat er oft das Wort genommen. Lange war er unser Schriftführer im Verein, und mit aller Treue hat er immer sich den Arbeiten des Protestantenvereins gewidmet, der alte Heidelberger, und ist stets der alten Fahne treu geblieben. Auch in der bremischen Kirchenvertretung hat er viele Jahre lang seinen Mann gestanden als liberaler Kirchenpolitiker, der aber gerne mit positiven Kollegen zusammenwirkte.

In der Karwoche dieses Jahres überfiel den starken, kernigen Mann ein Herzleiden, und seitdem konnte er seine Domkanzel nicht mehr betreten. Mit schmerzlichem Bedauern sieht ihn seine große Gemeinde scheiden und begleiten wir den Abgang dieses unseres charakterfesten, würdigen Seniors, dem unser Senat noch seine besondere Anerkennung für die langjährigen, segensreichen, dem bremischen Kirchenwesen geleisteten Dienste aussprach. Möge ihm nach vieler Arbeit noch eine lange Ruhezeit beschert sein. Wir aber hoffen, den erprobten Freund, den Lutherkopf, in unseren Kämpfen nach der Kriegszeit noch oft zu sehen und seinen guten Rat und seine machtvolle Stimme noch oft zu hören.

Nicht lange nach Pastor prim. Bock wird P. Dr. Weiß an Remberti sein Amt niederlegen, ebenfalls wegen eines Herzleidens. Geboren in Breslau, studierte er in Jena und Breslau Theologie und Philosophie, machte sein theologisches Staatsexamen in Gotha unter Karl Schwarz und war Pfarrer in Elgersburg von 1880—1883. Seit 6. Mai 1883 steht er an der Rembertikirche in Bremen als Nachfolger Manchots. Auch Weiß vertrat in Bremen einen entschieden liberalen Standpunkt, blieb aber stets eine mild irenische Natur. Über 30 Jahre also hat er seiner Gemeinde gedient mit seinen großen Gaben und mit größter Treue in Erfüllung seiner Berufspflichten. Aber auch an vielen gemeinnützigen Sachen hat er sich noch beteiligt, und in vielen Vereinen war er ein gern gehörter, eindrucksvoller Redner. Es ist doch wohl auch ein „positiver" Liberalismus, wenn einer Kinderbewahranstalten, Knabenheime, Krankenpflegevereine gründet oder leitet, und auch nationale Arbeit, wenn jemand einen Teil seiner Kraft dem Verein für Deutschtum im Ausland widmet.

Sein Lieblingskind aber war seine dichterische Muse. Er hat zwei Bände Gedichte herausgegeben, Weihnachtsfeiern und Weihnachtsspiele, und ein Märchenbuch verfaßt, das weite Verbreitung gefunden hat. Auch an der Schweizer Familienbibel, der bremischen Schulbibel und dem Entwurf zum Neuen Bremer Gesangbuch hat er mitgearbeitet und in seiner Gemeinde eine Abendmahlsreform zustande gebracht, die weit fortgewirkt hat. Gegen den Monismus, Monistenbund und Radikalismus hat er das Christentum verteidigt. Um die bremische Kirchengeschichte und die Wissenschaft hat er sich verdient gemacht durch Schriften und Aufsätze, welche gründliche Kenntnisse und Studien offenbarten. Natürlich hat er als Altliberaler auch dem Protestantenverein Treue bewahrt bis zuletzt. Wenn er nun zur Frühlingszeit nach seinem alten Gotha zurückkehrt, möge in würziger Waldluft seine Gesundheit wieder erstarken, daß der noch im kräftigen Mannesalter stehende Gelehrte und der Poet noch wieder schaffen und dichten kann. O. D.

*

Das Jahr 1914 war auch ein hartes Jahr für unser Blatt. Unsere Leser haben's nicht gemerkt, was für Sorgen und Fragen um die Zukunft, um die einzelnen Nummern oft gegangen sind. Nun mitten im Kriegswetter haben die Sorgenwetter sich verzogen, dank treuen Eintretens von Gesinnungsgenossen und Freunden, die unsern Verlag so fest auf die Füße stellten, daß wir nun um seine und des Blattes Zukunft nicht mehr zu sorgen brauchen. Aber wir wollen ja nicht nur da sein, wir wollen ja wirken und dazu brauchen wir nun die freie und treue Hilfe unserer Freunde. Sie sollen in der Kriegszeit, wenn nicht der Hunger sie zwingt, bei uns aushalten, sie sollen uns in die Kreise der Gebildeten aller Schichten des Volkes die Wege bahnen. Jetzt ist's Zeit, jetzt wachen viele Familien auf, und Einzelne fangen an nach Gott, Christentum, Kirche zu fragen! Nicht säumen und nicht versäumen! Ans Werk für die Wirksamkeit unseres Blattes.

Gott zum Gruß fürs neue Jahr und unserem Volke Sieg und Frieden! Amen.

Herausgeber: Pastor Adolf Schäfer (verantwortlich), Bremen, Sandstraße 14, Pfarrer D. Max Fischer, Gr.-Läswitz b. Maltsch i. Schles. und Hauptpastor D. Curt Stage, Hamburg 8, Katharinenkirchhof 26.

Verlag: Protestantischer Schriftenvertrieb G. m. b. H., Berlin-Schöneberg, Eisenacher Straße 45.
Druck von Hoffmann & Reiber, Görlitz.